

Laudatio auf Rudolf Langthaler,

Magnus Striet, Freiburg, den 27.06.2017

„Daß keine innerweltliche Besserung ausreichte, den Toten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; daß keine ans Unrecht des Todes rührte, bewegt die Kantische Vernunft, gegen Vernunft zu hoffen.“ Meine Damen und Herren, diese Sätze finden sich in der *Negativen Dialektik* Theodor W. Adornos, erschienen im Jahr 1966. Adorno war nach dem aufgezwungenen Exil in den USA nach Deutschland zurückgekehrt, er hatte den Rassenwahn der Naziideologie überlebt. Während man sich andernorts um die Vergessenheit des Seins sorgte, sich – ich darf zitieren - über den „Lärm um das Umkommen der Vielen, die man nicht kennt und auch nicht kennen will“ (Martin Heidegger), echauffierte, war Adorno beunruhigt von der Frage, wie überhaupt noch weiterzudenken, ja schärfer: wie noch weiterzuleben sei nach dem gerade Geschehenen. Nicht wenige, die es nicht damit aushielten, dass sie überlebt hatten, durch Zufall oder die mutige Solidarität anderer, nahmen sich das Leben. Traumatisiert waren sie, hätten sie doch auch rechtens zu Tode gebracht werden müssen. Wie noch leben, wenn man doch nur zufällig überlebt hatte? Heidegger hätte die, die deshalb Hand an sich legten, wohl kaum kennen wollen. Im Licht der inzwischen publizierten *Schwarzen Hefte* versteht sich manches besser, auch die Enttäuschungen derer, die überlebt hatten.

Zum ersten Mal intensiver begegnet bin ich Rudolf Langthaler in Wien auf einer von ihm organisierten Tagung, in deren Zentrum kein Geringerer als Jürgen Habermas stand. Habermas war selbst anwesend, replizierte wohl vorbereitet auf die Vorträge, die sich thematisch im Umfeld seines Werkes bewegten. Das Ambiente der Tagung hätte besser nicht gewählt sein können. Eine ehemalige Krankenhauskapelle war umgebaut worden zu einem Tagungsraum der Medizinischen Fakultät. Das große Kreuz mit seinem Korpus, das einstige semantische Zentrum der Kapelle, hatte man hängen lassen, nur war es jetzt mit einem weißen Tuch verhüllt. Friedrich Nietzsche hat einmal resigniert festgestellt, wie tief wir doch dem religiösen Leben verhaftet seien. Hier, in der umfunktionierten Krankenhauskapelle, hatte man die bewusste Entscheidung getroffen, sich aus der Sehnsucht des religiösen Lebens, dass da ein Gott sei, nicht einfach verabschieden zu wollen. Aber das Absolute ist nur noch als das verhüllte gegenwärtig, wenn überhaupt, dem trägt die Verhüllung symbolisch Rechnung, dass das Absolute überhaupt Gott und nicht nur die Faktizität der Welt ist.

Eine tiefe Skepsis, ob da ein Gott ist, begleitet seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert die intellektuellen Eliten, nachdem die Erfahrungen abgründiger Negativität immer stärker zum Medium der Gottesreflexionen wurden und erdbebenartig die historisch aufgebauten religiösen Gewissheiten ins Wanken gebracht hatten. Gleichzeitig weiß aber jemand wie Habermas auch um die Aporie, die sich auftut, wenn die vernünftige Selbstreflexion nicht mehr den Gottesgedanken und das in diesem Gedanken eingeschlossene Hoffnungspotenzial aufruft. Das „Unrecht und der Schmerz, den frühere Generationen um unseretwillen erlitten haben“, ist nicht wiedergutzumachen, wenn kein Gott ist, und gleichzeitig braucht doch die Vernunft die Zustimmung aller zum Dasein, wenn sie nicht narzisstisch werden will, wie dies in den glückselig machenden Spiritualitätstempeln der Gegenwart nur allzu oft zu beobachten ist.

In diese Aporie verstrickt sich eine moralisch-ethisch sensibilisierte Vernunft, und zwar unausweichlich, solange die Unbedingtheitsaufforderung des wie auch immer hergeleiteten moralischen Anspruchs nicht wieder aufgeweicht wird. So musste sie auch

auf der besagten Habermas-Tagung in Wien zum Thema werden. Die Diskussionen gingen munter hin und her, und immer wieder näherte man sich diesem Punkt an: wie vernunftnotwendig ist das Gottespostulat, Habermas zögernd, andere dezidiert – und das Ganze beobachtet von Rudolf Langthaler. Langthaler hatte seine – modische Allüren sind ihm ohnehin fremd – schon etwas in die Jahre gekommene Arbeitstasche dabei. Immer wieder einmal griff er in sie hinein, holte ein eingeschlagenes Buch heraus und suchte eine Stelle, dachte nach – dabei den Diskussionen konzentriert folgend. Ein Kollege neben mir raunte mir zu: „Sehen Sie, da liest er wieder in seiner Bibel.“ Stimmt, aber nur gut so: Es gibt eine Frömmigkeit des Denkens, die sich vom Begriffsgeraune fernhält und sich lieber an klare Begrifflichkeiten hält. Langthaler las in *seiner* Bibel, im Werk Kants.

Wie kaum ein anderer Religionsphilosoph in der Gegenwart erweist sich Langthaler als intimer Kenner der Philosophie Kants. In seiner inzwischen opulent ausgearbeiteten Beschäftigung mit Kant zeigt sich aber auch, dass Langthaler kein reiner Philologe oder Philosophiehistoriker ist. Wer sich auf seine Texte einlässt, akribisch liest, so wie er ein akribischer Leser Kants, aber auch – um nur die Wichtigsten zu nennen: Friedrich Wilhelm Schellings, Walter Benjamins und Theodor W. Adornos, Jürgen Habermas' und Michael Theunissens ist, sieht schnell, dass es ihm um die Sache geht. Langthaler steht ohnehin quer zu dem, was die moderne Universitätslandschaft von ihren Vasallen fordert: Nicht dass er kein Organisator wäre, nein – aber er ist auch universitätspolitisch ein Nonkonformist. Er riskiert den Gedanken, denkt in normativen Begrifflichkeiten. Deshalb immer und immer wieder Kant. Hier herrscht die Strenge des Begriffs, und – hier ist auch klar, um was es der moralisch sensibilisierten Vernunft am Ende, man könnte sogar sagen: radikal zu gehen hat: um das verletzte Leben und damit unausweichlich auch um die Gottesfrage.

Adorno hatte bezogen auf Kant noch formuliert, dass das Geheimnis seiner Philosophie die „Unausdenkbarkeit der Verzweiflung“ sei. Ich bin bezogen auf Kant nicht sicher, ob sich nicht auch bei ihm bereits die Ahnung ankündigt, dass der Gottglaube in existentielle Übersetzungsschwierigkeiten kommen könnte. Die Not des Gottdenkenwollens bei gleichzeitiger Einsicht in die Abgründigkeit des Gottesgedankens ist bei ihm deutlich spürbar. Langthaler teilt mit Kant die Einsicht, dass es keine theoretische Gewissheit der Existenz Gottes geben kann. Kant war beschimpft worden als der „Alles-Zermalmer“ (Moses Mendelssohn), aber: Er hatte nur ein vermeintliches Wissen aufgehoben, das jedoch mit dem Anspruch vorgetragen wurde, Wissen zu sein. Zudem hatte Kant gesehen, dass das Höchste des Menschen, sich in Freiheit selbst bestimmen zu können, unter den Voraussetzungen der überkommenen Metaphysik überhaupt nicht denkbar ist. Langthaler teilt Kants Einsicht in die Nicht-Beweisbarkeit des freien Gottes. Sein philosophisches Denken schwingt sich nicht mehr in das Denken der Begriffshöhe eines Absoluten auf, sondern bleibt bescheiden, d.h.: der Perspektive einer endlichen Vernunft verhaftet, die zwar einen Weltbegriff ausbildet, aber darum weiß, dass es *ibr* Weltbegriff ist. Willkürlich aber ist dieser nicht. Dabei ist es nicht nur der formale Konsistenzwille, der der Willkür ihren Riegel vorschiebt, sondern: Der Wille zur moralischen Selbstbestimmung, der das unter dessen Direktive vernünftig ausgreifende Denken bestimmen soll. Es ist diese moralisch bestimmte Denkungsart, an die Langthaler immer wieder mit Kant hartnäckig erinnert, die unausweichlich auf den Gottesgedanken verpflichtet. Nicht, dass das moralische Sollen nun doch nochmals in Gott festgemacht würde, nein: Wer aufgrund eines geglaubten göttlichen Imperativs seinen Willen bestimmt, hat noch nicht verstanden, um was es in der Moral geht. Und doch führt Moral, diesen Gedanken hat Langthaler immer wieder bei Kant erhoben, unausweichlich

auf die Gottesfrage, weil keine noch so ans Unbedingte rührende moralische Selbstbestimmung rückwärts in die Geschichte hinein zu handeln vermag.

Wer sich an Kant und denen abarbeitet, die sich auf das Normative seines Denkens verpflichtet haben, wird darüber nicht ungesellig. Überhaupt offenbart das Urteil, in Kants Denken finde sich lediglich ein moralischer Rigorismus, allenfalls die Oberflächlichkeit der eigenen Textkenntnisse. Präzise begriffliche Arbeit an der Faktizität dessen, was Menschsein genannt wird, zieht zwar unausweichlich ein melancholisches Bewusstsein nach sich, aber: Wer Rudolf Langthaler als Menschen und Lehrer kennt, kann auch eine verkörperte Dankbarkeit dafür erfahren, überhaupt sein zu dürfen. Es ist die Grunderfahrung, sich in Freiheit selbst bestimmen zu können, die in eins geht mit der Erfahrung des Naturschönen und dem, was Kultur genannt wird. Und die Theologie?

Langthaler ist Philosoph, und er begrenzt seine Publikationswirksamkeit auf strikt philosophische Reflexionen, die im Rahmen dessen bleiben, was endliche Vernunft vermag. Gerade weil aber im Rahmen solcher Reflexionen das Widersprüchliche menschlicher Existenz drastisch zu Tage tritt, wird auch das Faszinierende eines Gottes vor Augen geführt, der nicht von seinem Gerechtigkeitswillen ablässt, aber doch auch mehr ist als Gerechtigkeit, der womöglich sogar nur deshalb Gerechtigkeit ermöglichen kann, weil er mehr ist. Langthaler tastet sich an einen Gott heran, dem nichts Menschliches fremd ist – einen Gott, der sich selbst inkarniert hat. Philosophie kann sich an solche Religionsbestände herantasten, sie in ihrer Sinnhaftigkeit erschließen. Die theologische Reflexion denkt aus diesen Beständen, indem sie sie hypothetisch als wahr setzt, aber: Sie muss die philosophische Skepsis in sich selbst verarbeiten. Was auch bedeutet, dass sie im Zweifelsfall historisch aufgebaute dogmatische Bestände einer Korrektur unterziehen beziehungsweise diese historisieren muss.

Mit Rudolf Langthaler ehrt die Theologische Fakultät der Universität Freiburg einen Philosophen, der die Strenge des begrifflichen Denkens pflegt – und: dabei der Geschichte und dem realen Leben zugewandt ist. Er scheut sich nicht, öffentlich für die Bedeutsamkeit des Gottesgedankens zu streiten. Nur wenn der Mensch sich einen anspruchsvollen Begriff von sich selbst abringt, er sich sagt, was sein soll, wird auch künftig dem Konformismus nackter Faktizität etwas entgegengesetzt werden können. Und nur dann wird auch die Sehnsucht, dass da ein Gott sei, lebendig bleiben. Im politisch alles andere als unschuldigen Wissenschaftssystem wird es auch in Zukunft darauf ankommen, dass diese Fragen mit der notwendigen intellektuellen Schärfe präsent bleiben und bearbeitet werden. Ehrungen sollten immer auch Selbstverpflichtungen sein. Die Theologische Fakultät würdigt in diesem Sinn Rudolf Langthaler mit dem Ehrendoktorat. Sie ehrt ihn für seine bedeutenden Studien zur Philosophie der Moderne, insbesondere aber für seine herausragenden Arbeiten zur Philosophie Kants und deren aktuelle Bedeutung für das Denken des Gottesbegriffs.